

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Barackenleben

Hesekiel, Ludovica

Berlin, 1872

XVII. Von der Königin

[urn:nbn:de:bsz:31-78954](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-78954)

XVII.

Von der Königin.

Mit flüchtigen Worten habe ich im vorigen Capitel Ihrer Majestät der Königin erwähnt, aber die hohe Frau war in den Baracken eine zu bekannte und geliebte Erscheinung, gehört so sehr dazu und ist mit dem Bilde, das mir von jenen Tagen vorschwebt, zu fest verwachsen, als daß ich mich mit jenen wenigen Zeilen begnügen könnte.

Von Anfang an zeigte Ihre Majestät ein ganz besonderes Interesse an unserer Colonie, dieses Interesse hat nie nachgelassen, sondern es wuchs von Monat zu Monat. Ganz genau kannte hohe die Frau einzelne Kranke, ja sie wußte, in welcher Baracke dieselben lagen und corrigirte einst eine Dame aus ihrer Umgebung, die eine Geschichte aus den Baracken mit den Worten schloß: „Ich glaube, es war in Baracke 14!“ ganz ruhig: „Nein, Gräfin, die Geschichte passirte in Baracke 11.“ Dienstag und Freitag waren meist die Tage, die sie zu ihren Besuchen wählte, und es fehlte uns eigentlich etwas, wenn nicht zwischen

zwei und drei Uhr der uns Allen so wohlbekannte Wagen vor der Thür der Baracke 1 oder des Küchegebäudes hielt. Wie oft hatte sie gleich den Baracken-Damen ein Packet Gaze-Binden oder Charpie in ihrem Wagen, in eine Serviette gewickelt, die ihren Namenszug trug und um deren Rückgabe der Lakai ängstlich bat, weil es eine „persönliche Serviette Ihrer Majestät.“ Das Verbandzeug aber, das die hohe Frau auf diese Weise mitbrachte, das hatte sie mit ihren Damen selbst angefertigt, und wir haben es auch nicht unterlassen, den Verwundeten zu sagen, daß die Hand ihrer Königin sich gerührt, ihre Schmerzen zu lindern.

Schwer mag's ihr oft geworden sein, diese Wanderung von Bett zu Bett, von der sie sich auch durch die größte Kälte nicht abschrecken ließ. Eines Tages wurde ihr gesagt, als sie gerade eine Baracke betreten wollte, es liege ein Sterbender darin, um den eben die Aerzte beschäftigt seien, weil eine starke Blutung eingetreten sei, sie möge sich den Anblick solchen Jammers ersparen und nicht hineingehen. „Sie müssen es ja auch thun,“ erwiderte sie der Dame und trat gefaßt zu dem Unglücklichen, ohne Scheu vor den Aerzten, die mit blutigen Händen sie kaum grüßen konnten. Lange, lange stand sie an dem Bett des Bewußtlosen, ihre Hand strich wie segnend über seine

Stirn, dann drückte sie ihr Tuch an die Augen und sprach zu der Dame, die tief ergriffen daneben stand: „Sagen sie ihm, seine Königin fühle das tiefste Mitleid mit ihm.“ „War das die Königin,“ fragte der Arme mit matter Stimme, als sie hinweg war, „ach, ich danke ihr für ihre Theilnahme.“ Ein andermal fiel ihr Auge auf eine weinende Frau, und als ihr mitgetheilt wurde, vor wenigen Stunden sei ihr Sohn, ihr einziges Kind, gestorben, da ließ sie die Frau zu sich rufen, schloß sie in ihre Arme und sprach Worte der Theilnahme zu ihr, von denen die Frau sagte: „Nächst Gott habe ich meinen besten Trost von der Königin empfangen und daheim in Holstein will ich es Allen Müttern sagen, wie die Königin mit ihnen fühlt.“ Ja, die Mütter, deren Leid lag schwer auf ihrem königlichen Mutterherzen, und um ein besonderes Gebet für die Mütter des Landes hatte sie unseren Geistlichen gebeten. Auf Wunsch der Königin wurde bei uns nach jedem Gottesdienst für die Mütter und um den Frieden gebetet. Eine solche Sehnsucht nach Frieden ging durch ihre Seele, sprach sich in ihrem ganzen Wesen aus, wie es in höherem Grade wohl bei keiner Frau im Lande der Fall war.

Als die Kälte zunahm und der Dienst in den Baracken für uns mit jedem Tage schwerer wurde, ließ sie uns

eines Tages alle zusammen kommen und mahnte uns in rührenden Worten auszuharren, und ein Beispiel zu nehmen an den Männern im Felde, die auch nicht fahnenflüchtig werden dürften; einzeln mußten wir ihr die Hand darauf reichen, und als wir uns neigten, die ihrige zu küssen, war es wie ein Gelübde, es den Männern gleich zu thun an Ausdauer und Treue.

Tief gerührt hat es mich immer, daß sie die von ihr gestiftete Medaille mit ihrem Namenszuge auf der einen und dem rothen Kreuz auf der andern Seite gerade am Weihnachts-Abend den Damen zusandte, für die sie dieselbe bestimmt hatte. „Ich mußte mir doch eine Freude machen an diesem trüben Weihnachtsfest,“ bemerkte sie der Gräfin-Mutter.

Niemand war übrigens anspruchloser als die Königin, kam sie zum Gottesdienst, so saß sie mitten unter den Soldaten; oft trat sie in die Küche und nahm auf einer Holzbank Platz, jedes Kissen verschmähend. Hier ließ sie sich eines Tages ein Stück Kalbsbraten serviren oder kostete den Caffee, die stolzesten Erinnerungen im Leben Johanna's, unserer Barackenköchin, die treulich von Anfang bis zu Ende mit uns aushielt.

Wie viele Wünsche hat die Königin in den Baracken angehört und erfüllt, da ließ sie einem Verwundeten die

Frau aus Preußen, dort die Mutter aus Schlesien kommen, hier vermittelte sie den Transport eines heimwehkranken Sachsen in seine Heimath, und dabei war sie stets orientirt über unsere Kranken nicht nur, sondern auch über die Organisation des pflegenden Personals.

Wir waren in den Baracken meist loyaler Natur, aber auch ohne das würde uns die Königin gezwungen haben, sie zu lieben; wer sie wie wir dreiviertel Jahr lang an den Krankenbetten beobachtet hat, weiß, was das Vaterland in ihr besitzt, weiter möchte ich nichts von ihr sagen, Schmeichelei widerstrebt meiner Natur, aber das eine möchte ich noch bemerken, meist war sie die Erste, welche Neu-Angekommene begrüßte, oft wartete sie gar nicht, bis dieselben in den Baracken lagen, sondern besichtigte die Sanitätszüge, um sich von der Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtungen zu überzeugen, und begrüßte hier schon die Verwundeten. Uns pflegte sie in huldvollster Weise für unsere Mühe um die Blessirten zu danken, und der Dank der Königin-Kaiserin wird uns unvergeßlich bleiben.

Dem Kaiser die Lorbeerkrone, der Kaiserin aber die Palme!
